

Die Schweiz als humanitäres Vorbild



Forum „humanitäre Schweiz“

Das Forum „humanitäre Schweiz“ wird geleitet von Prof. Dr. Franz Blankart sowie den Vizepräsidenten Prof. Dr. Albert Stahel und Divisionär aD Louis Geiger. Sie orientierten kürzlich über ihre aktuellen Projekte. Dabei wurden die Stiftung „Schulen in Afrika“ (Schul- und Berufsausbildung in Kamerun) und die soziale Reintegration von Kindersoldaten dargestellt, sowie über Projekte in Afghanistan (Bau der Schule für Wissenstransfer zusammen mit der ETHZ) und in Bosnien-Herzegovina (Beratung im Aufbau eines echten Bundesstaates) berichtet.

Herausragend waren aber die Bemühungen des Forums für

- die Ächtung von Streu- (Cluster-) Bomben und
- den Aufbau einer schweizerischen Schutztruppe für humanitäre Organisationen. In beiden Projekten soll die Schweiz ihrem hohen Ansehen als Depositarstaat der Genfer Konventionen mit spezieller humanitärer Verpflichtung gerecht werden und dabei Vorbildfunktion ausüben.

Die Gefahr der Streubomben

Streubomben wurden seinerzeit vor allem von Grossbritannien entwickelt, um mit Hilfe von entsprechenden Artilleriegeschossen und bei Einsätzen mit Erdkampfflugzeugen die möglichen mechanisierten Verbände aus dem Osten (rund 70'000 Panzer!) stoppen zu können. Die Bomben bestehen aus vielen kleinen „Bomblets“ von knapp über 1 kg Gewicht, die es ermöglichen, Sperrstreifen an neuralgischen Stellen aus der Luft zu erstellen. Leider sind aber 15 – 30 % (!) der Bomblets Blindgänger, sodass sie analog den heute verbotenen Personen-Landminen eine anhaltend grosse Gefahr für die Zivilbevölkerung (Bauern, Forstleute und vor allem Kinder) darstellen, welche bei Berührung irgendwann losgehen können. Neben vielen Toten haben sie vor allem sehr viele Verstümmelungen zur Folge. Es ist daher aufgrund der latenten Gefährdung dringend notwendig, dass sie neben den 1997 im Protokoll von Ottawa verbotenen Personen-Minen (Produktion, Handel und Einsatz) ebenfalls auf die Verbotsliste der Genfer Protokolle gesetzt werden. Die Schweiz kann um so eher mit einem Verbot als Vorbild vorangehen, als eine Gefahr von Angriffen grosser Panzerverbände nicht mehr besteht. Ein Verzicht beeinträchtigt somit unsere Landesverteidigung in keiner Weise. Im Übrigen besitzen wir ja auch keine Kampfflugzeuge mehr, welche diese heimtückischen Waffen einsetzen könnten.

Von Bundesseite her wird von einem Verbot abgeraten, da man mit einem zweiten Präzisionszünder, wie ihn die Schweiz zum Schutz der Zivilbevölkerung und der Armee entwickelt hat, fast alle Blindgänger eliminieren könne. Damit hofft man, die Grossmacht USA eher zum Mitmachen bei einer internationalen Ächtung bewegen zu können. Dieses Argument hat jedoch beim Verbot der Personen-Minen auch gegolten. Trotzdem hat sich damals die Schweiz mit über 150 andern Ländern entschlossen, in Zukunft ohne diese „Waffen des armen Mannes“ zu kämpfen. Ein gut publik gemachtes nationales Verbot kann ein wertvolles Vorbild für viele Länder sein, welche diese teuren Waffen mit grossem Unterhaltsaufwand ja selber kaum beschaffen können. Auch darf damit gerechnet werden, dass in Zukunft einmal eine andere amerikanische Regierung auf

www.schaub-maler.ch

Fassaden-Renovationen

Mit ökologischen Produkten von führenden europäischen und schweizerischen Herstellern.



**Schaub
Maler AG**

Hofackerstrasse 33, 8032 Zürich
Tel. 044 381 33 33, Fax 044 381 33 34
info@schaub-maler.ch

die fadenscheinige Ablehnung der Minen- und Streubombenverbote verzichten wird, um den gewaltigen Prestigeverlust zu stoppen. Daher macht der Aufruf zur humanitären Vorbildsaktion der Schweiz Sinn.

Schutztruppen zugunsten humanitärer Organisationen

Solche Verbände werden um so dringlicher, als viele Banden und Kriminelle humanitäre Mittel immer öfters zugunsten der eigenen Aktionen rauben oder systematisch plündern. Es geht dabei nicht um den Schutz der Zivilbevölkerung, welcher durch eigene Polizei und eigenes Militär zu übernehmen ist. Was immer nötiger wird, ist der bewaffnete Schutz der Depots mit humanitären Hilfsgütern, von Spitälern, Flüchtlings- und Gefangenenlagern sowie von Konvois mit humanitären Hilfsgütern. Nur wenn diese Objekte mit wirksamen Waffen (u.a. Schützenpanzern) geschützt sind, entsteht eine präventive, abhaltende Wirkung. Allein so können die mit vielen internationalen Geldern beschafften Hilfsgüter (Nahrungs- und medizinische Mittel) die Bedürftigen auch erreichen, und es kann damit eine wirkungsvolle Arbeit der internationalen Hilfsorganisationen, vor allem von UNO, IKRK etc., gewährleistet werden.

Da die Angriffe immer dreister und brutaler sowie die Verluste unter dem Hilfspersonal immer grösser werden, nimmt die Risikobereitschaft der Helfer ständig ab. Aber auch die Haltung des IKRK gegenüber solch klar gekennzeichneten Schutzeinsätzen wird immer positiver; die UNO ist schon lange dafür. Es wird dabei klar unterschieden zwischen bewaffneten Truppen mit operationellem, politischem Auftrag, unbewaffneten NGOs sowie humanitären Einheiten, die ausschliesslich zum Schutz der Hilfsorganisations-Infrastrukturen eingesetzt werden. Auch hier kann die Schweiz Vorbildwirkung erzielen, zumal ja schon heute ihr Einsatz auf den Bereich von Einrichtungen und Logistik der internationalen Friedenseinsätze konzentriert ist. Warum sollte dies nicht auch für rein humanitäre Einsätze möglich sein? Klar ist, dass diese Schutztruppe entsprechend ausgerüstet und ausgebildet sein muss. Wichtig ist zudem, dass die Einheit von der UNO (oder vom IKRK) angefordert wird und innert wenigen Tagen einsetzbar ist. Damit könnte der Makel der bisherigen militärischen Schutzaktionen beseitigt werden, dass sie immer zu spät und zu schwach erfolgen.

Der vorgesehene Aufbau unserer internationalen Friedenskräfte auf Bataillonsstärke würde sich sehr eignen, diese einzigartige Spezialaufgabe zu übernehmen, welche bestimmt grosse Vorbildwirkung für andere „humanitäre“ Staaten wie Schweden, Dänemark, Finnland und Holland haben würde. Sicher ist auch, dass so die Vorbehalte eines grossen Teils unseres Volkes gegen internationale Friedenseinsätze weitgehend ausgeräumt würden.

Im Übrigen eignet sich unser GMS-Beziehungsnetz bestens zur Verbreitung und Stärkung dieser ehrenwerten und nützlichen humanitären Projekte.

Euer Präsident Dr. Charles Ott

Protokoll GV 2006

**Protokoll der 26. ordentlichen Generalversammlung 2006
vom 1. April 2006, 0945 Uhr
im Armee-Ausbildungszentrum in Luzern**

Anwesend: ca. 260 Mitglieder

Der Präsident der GMS, Dr. Charles Ott, begrüsst die anwesenden Vereinsmitglieder. Ein besonderer Gruss gilt den Gästen und Referenten, sowie den Ehrenmitgliedern der GMS.

Der Präsident hält fest, dass die Generalversammlung ordnungsgemäss einberufen wurde und die Mitglieder die entsprechenden Unterlagen zur Generalversammlung erhalten haben. Aus dem Kreise der Mitglieder wurden keine Anträge gestellt.

Als Stimmzähler werden Bruno Bommeli und Philippe Grossniklaus gewählt.

Zur Einführung äussert der Präsident seine Gedanken zur Milizarmee, wie er sie auch im GMS-Journal 2006/1 dargelegt hatte.

Traktanden:

1. Protokoll der 25. Generalversammlung vom 2. April 2005
2. Jahresbericht 2005
3. Jahresrechnung 2005, Revisorenbericht 2005
4. Abnahme der Jahresrechnung 2005, Dechargeerteilung
5. Budget 2006 und Mitgliederbeitrag 2006
6. Wahlen
7. Orientierungen
8. Verabschiedungen
9. Verschiedenes

1. Protokoll der 25. Generalversammlung vom 2. April 2005

Das Protokoll der 25. ordentlichen Generalversammlung vom 2. April 2005 in Oensingen wird einstimmig genehmigt.

2. Jahresbericht 2005

Der Jahresbericht 2005 wurde wiederum allen Mitgliedern mit der Einladung zur Generalversammlung in schriftlicher Form zugestellt. Der Präsident erläutert kurz diesen Jahresbericht und hebt einige wichtige Punkte hervor. Mit Ausnahme des Ergebnisses der Erfolgsrechnung war das Vereinsjahr 2005 der GMS wieder recht erfolgreich.

Die Versammlung genehmigt den Jahresbericht mit Applaus.

3. Jahresrechnung 2005, Revisionsbericht 2005

Erfolgsrechnung und Bilanz wurden den Mitgliedern ebenfalls in schriftlicher Form zugestellt. Das Ergebnis wurde im Jahresbericht erläutert. Zusätzlich informieren an der Generalversammlung

der Quästor Marcel Arnold und der Reisechef Kurt Lipp über die Gründe des unbefriedigenden Jahresabschlusses.

Die Erfolgsrechnung 2005 schliesst mit einem Verlust von CHF 35'945.85 ab. Das Eigenkapital verringert sich um diesen Verlust auf CHF 126'514.65.

Der Revisor Hans Schmid (der zweite Revisor, Herbert Schmeling, war krankheitshalber ausgefallen) hat die Jahresrechnung 2005 geprüft und festgestellt, dass die Buchhaltung ordnungsgemäss geführt wurde und die Bilanz und Erfolgsrechnung mit der Buchhaltung übereinstimmen. Er beantragt der Generalversammlung die Rechnung zu genehmigen.

4. Abnahme der Jahresrechnung, Dechargeerteilung

Die Versammlung genehmigt mit einigen wenigen Gegenstimmen die Erfolgsrechnung und die Bilanz per 31.12.2005.

Dem Vorstand wird mit Applaus Decharge erteilt.

5. Budget 2006, Mitgliederbeitrag 2006

Das Budget 2006 wurde wiederum sehr vorsichtig und zurückhaltend erstellt. Es weist einen Ertragsüberschuss von CHF 2'700.– aus. Das Budget basiert auf einem um zehn Franken erhöhten Mitgliederbeitrag für „Normalmitglieder“. Das ist seit neun Jahren die erste Erhöhung.

Für neu CHF 70.- Jahresbeitrag erhalten die GMS Mitglieder folgende Leistungen: ein Jahresprogramm mit Vergünstigungen auf allen Reisen, drei GMS-Journale, ein Band der Schriftenreihe, günstige Preise zu den Wintersymposien und günstigere Bücherpreise.

Mit einer Gegenstimme und vier Enthaltungen genehmigt die Versammlung das Budget 2006 und den neuen Mitgliederbeitrag von CHF 70.–.

6. Wahlen

Präsident und Vorstand sind für eine neue dreijährige Amtszeit zu wählen. Die Rechnungsrevisoren sind für eine nächste einjährige Amtszeit zu wählen. Mit Ausnahme des Präsidenten konstituiert sich der Vorstand selbst.

Auf Ende der laufenden Amtszeit treten die folgenden Herren zurück:

Herdener Hans Rudolf
Hürzeler Heinz O.
Ziegler Peter

Zur Wiederwahl stellen sich die folgenden Damen und Herren zur Verfügung:

Ott Charles, Präsident
Arnold Marcello
Bollmann Hans

Engelhard Peter
Fuhrer Hans Rudolf
Herter Jürg
Keller Jürg
Kläy Dieter
Lipp Kurt
Marty Verena
Richner Andreas

Neu in den Vorstand werden nachstehende Herren vorgeschlagen:

Dünki Reinhardt, Wald ZH, Bücherdienst
Weiss Josef, St. Gallen, Stv. Reisechef

Die vorgeschlagenen Personen, Ch. Ott als Präsident, werden einstimmig für eine nächste dreijährige Amtsdauer in den Vorstand gewählt.

Hans Schmid steht als Revisor weiterhin zur Verfügung. Herbert Schmeling hat seinen Rücktritt erklärt. An seiner Stelle wird neu Bruno W. Koller, Kloten, vorgeschlagen.

Die vorgeschlagenen Personen werden einstimmig für eine nächste einjährige Amtsdauer als Revisoren gewählt.

7. Orientierungen

Reisechef Kurt Lipp präsentiert mit „gluschtigen“ Bildern und sehr beredt die Reiseprogramme 2006 und 2007. Die Programme versprechen wiederum höchst interessante und erlebnisreiche Reisen. Auf Grund der letztjährigen negativen Erfahrungen werden allerdings Reisen, bei denen die Teilnehmerzahlen nicht der Vorkalkulation entsprechen, möglicherweise gestrichen.

Die GMS Schriftenreihe 2006 wird sich dem Thema "Ungarnaufstand vor 50 Jahren" widmen. Als Autor konnte unser bewährtes Vorstandsmitglied PD Dr. Hans Rudolf Fuhrer gewonnen werden.

Aus rechtlichen Gründen musste zwischen der GMS und dem Schmid Reisebüro AG ein neuer Vertrag für die Reisen erstellt werden. Formeller und haftender Reiseveranstalter ist die Schmid Reisebüro AG. Die GMS ist für die Zielsetzungen, die Themen, den Inhalt der Reisen sowie die Rekrutierung kompetenter Reiseleiter verantwortlich.

8. Verabschiedungen

Der Präsident würdigt die drei aus dem Vorstand scheidenden Herren Ziegler, Hürzeler und Herdener und verdankt ihnen im Namen aller GMS Mitglieder ihre immense Arbeit für unsere Gesellschaft. Im Besonderen gilt dies für den Past-Präsidenten und Past-Reisechef Hans Rudolf Herdener. Er wird uns zum Glück noch als Reiseleiter erhalten bleiben.

Nach dem Kenntnisstand des Vorstandes wurden im letzten Vereinsjahr nachstehende Mitglieder in die Ewigkeit abberufen:

André Ab Egg, Erich Böckli, Kaspar Brugger, Walter Büchi, Arthur Grüninger, Fritz Herren, Claude Kaspar, Jürg Largier, Alfred Marti, Dietrich Oehler, Gaston Roeschli, Fritz Rudolf, Alfred Sallmann, Edmond Sommerhalder, Peter Sponagel und Franz Widmer.

Die Versammlung gedenkt der Verstorbenen mit einer Schweigeminute.

9. Verschiedenes

Nach dem Abschluss des offiziellen Teils der Generalversammlung und einer kurzen Stehpause, hatten wir das Vergnügen, Herrn Divisionär Ulrich Zwygart zuzuhören, der uns über seine Aufgaben als Kdt der höheren Kaderausbildung der Armee (HKA) kompetent und spannend orientierte.

Ende der GV: 11.15 Uhr

Erlenbach, 4. Mai 2006

Der Protokollführer:
sig. Peter Engelhard

Der Präsident:
sig. Dr. Charles Ott

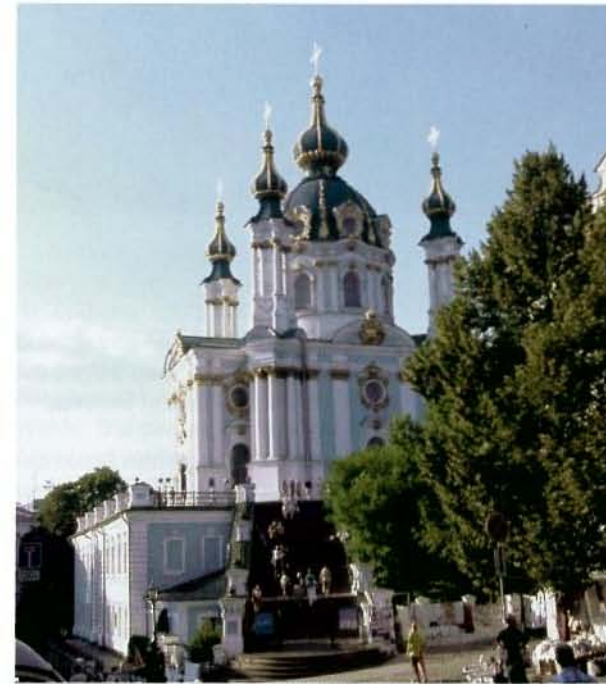
Das Mittagessen im Restaurant des HKA wurde unseren Ansprüchen absolut gerecht. Anschliessend besuchten die Angemeldeten die Generalstabsschule in Kriens, die im Team von Brigadier Fantoni demonstrierte, wie ein moderner Führungssimulator in der Kader-Ausbildung eingesetzt wird. Im Gegensatz zu den Truppenübungen können die höheren Truppenführer und ihr Stab nun auch ohne eigene oder Regietruppen in kurzer Zeit sehr konzentriert beübt werden.

- Im ersten Teil wurde die Stabsorganisation erklärt, wie sie seit 1999 alle 2 Jahre bei Friedensförderungsübungen verwendet wird. Dabei ging es nicht um kriegerische Operationen, sondern um die Phasen nach einem Konflikt, d.h. um die Beruhigung der Lage und den Wiederaufbau der Region, dies anhand der Übung Viking, welche 2005 durch Schweden geleitet und mit 20 europäischen Staaten durchgeführt wurde.
- Im zweiten Teil wurde das Simulationsbüro demonstriert, das die gegnerischen Aktionen (Rot) darstellt und die Kontakte von Blau zu den Nachbarn sicherstellt. Gute Aktionen von Blau werden durch entsprechende Anpassung des Drehbuchs berücksichtigt.
- Im dritten Teil wurde mit einem simulierten Kriegsspiel der Entschluss von Blau überprüft, um so die Verteidigungsvorbereitung anhand eines möglichen Angriffs von 3 roten Panzerbrigaden gegen 2 blaue Infanterie- und 1 mechanisierte Brigade in der Ostschweiz zu qualifizieren.

Kurz: ein geballtes Informationsprogramm, welches die taktische Ausbildung mit Hilfe modernster elektronischer Mittel darstellte. Den hoch motivierten und noch aktiven Militärs sei für die gelungene Präsentation bestens gedankt, der Brauerei Eichhof, Luzern, für den gediegenen Abschiedstrunk.

Kiew und die Stalin-Linie

Unser Referent, der deutsche Festungsfachmann und Ingenieur Hans-Rudolf Neumann, führte uns, zusammen mit seiner charmanten ukrainischen Frau, nicht nur durch Kiew und Umgebung, sondern mehrere hundert Kilometer weit nach Süden und Westen, zum Ufer des Dnjestr. Für die meisten von uns war die Ukraine, die erst seit dem 24. August 1991 selbständig ist, Neuland und bis vor kurzem gleichgesetzt mit Russland oder der Sowjetunion. Es ist hier nicht der Platz für ein ausführliches Exposé über die Geschichte der Ukraine, aber einige Stichworte mögen folgen: Antike Gründungen aus griechischer und römischer Zeit, im Hochmittelalter mächtiger Vielvölkerstaat der Rus von Kiew (11. - 13. Jh.), verheert durch die Tartaren um 1240, bis zur polnischen Teilung von 1772 Bestandteil des polnisch-litauischen Grossreiches von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, dann als Kleinrussland grösstenteils zum Zarenreich gehörend, im westlichen Bereich auch zum Kaiserreich Österreich-Ungarn. Westliche Bezirke von 1919 - 39 bis zum Dnjestr wieder polnisch, dann Besetzung durch die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg, zuvor Aufteilung des Westens zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der Sowjetunion. Ab 1945 ist Westgalizien mit Lemberg erstmals in der Geschichte (bis 1991) russisch bzw. sowjetisch. Tagtäglich sollten wir in diesen acht ereignisreichen Tagen wieder an die Geschichte erinnert werden, zu der im Süden auch die Türken beigetragen haben.



Andreas Kirche Altstadt Kiew

Gleich nach der Landung in Kiew waren wir am Dnjestr-Ufer Zeuge einer für's Fernsehen inszenierten Freundschaftskundgebung Ukraine-Polen. Die Ukrainer wissen sehr wohl, dass die Polen z.Z. als Unterstützungsmacht unentbehrlich sind, da sich die EU nie für die Ukraine interessiert hat und sich die USA nach anfänglich positiven Schritten wieder zurückgezogen haben. Der Schreibende hat übrigens schon im Jahre 1993 amerikanische Truppen in der Ukraine beobachten können; die Zeitungen im Westen haben nichts darüber berichtet. Unsere ukrainische Führerin begleitete uns zum Flusshafen, der Urzelle der 1500-jährigen Stadt, und hinauf zum mittelalterlichen Siedlungskern mit der zum Unesco-Weltkulturerbe gehörenden Sophien-Kathedrale, die wir uns für den letzten Tag aufsparten. Wunder schönes Wetter mit frühlingshaften Temperaturen.

Am 2. Tag hatten wir als wahrscheinlich erste Ausländer die Gelegenheit, in das neben dem Lavrakloster gelegene Zitadellengebiet mit dem ehemaligen Arsenal einzudringen. In diesem Gebiet, mitten in der mächtigen Festung, die unter Peter dem Grossen begonnen worden ist, hat sich in der Hochrüstungsphase des Kalten Krieges der sowjetische technisch-militärische Komplex eingenistet und - man glaubt es kaum - mitten in der Stadt Kiew Interkontinentalraketen vom Typ SS 20 produziert. Unter der Leitung des Konservators Kulinin werden die altrussischen mächtigen Pfeilerkasernen vom sowjetischen Militärabfall befreit und später zu einem Museum umgewandelt. Brutal hat man in der Sowjetzeit die Dächer aufgesägt und durch Industrieglasdecken ersetzt. Wie Moskau hat auch Kiew eine imposante U-Bahn, die gerade bei der Station Arsenal besonders tief gelegen ist und die man erst über abenteuerliche und rasant nach unten fahrende Treppen erreicht. Nebenbei bemerkt: Am Arsenalplatz



Pfeilerhalle Arsenal Kiew (SS 20-Produktion)

befand sich zur Zarenzeit die grösste Kanonenschmiede der damaligen Epoche. Anschliessend ging's hinüber zum Klosterbezirk, in dem nach 1991 etliche Kirchen vollständig neu aufgebaut worden sind. Aus Zeitmangel musste auf den Besuch des Höhlenklosters verzichtet werden.

Vom Bereich Lavra/Zitadelle aus erreichten wir mit der Hospitalfestung den höchsten Punkt der Stadt Kiew, gelegen innerhalb der mächtigen Gürtelfestung des 19. Jh. Auf den Wällen der offenen Artilleriestellungen standen bei Kriegsgefahr jeweils 300 Kanonen. Es handelt sich um ein sehr steil ausgeformtes Doppelwall-Fort mit tief unten liegendem zweitem Wall und sehr steilen Böschungen sowie einer typischen Carnotschen Mauer, was auf eine Bauart vor 1860 hinweist. Das Ganze ist in grossen Teilen wieder aufgebaut worden. Zwei historische Museen und ein Konzertsaal sind in Kaponnieren untergebracht. Nach einem Stehbankettessen genossen wir nach 20.30 Uhr ein Konzert des A-cappella-Chores CREDO, rekrutiert aus Absolventen ukrainischer Konservatorien. Es gab sehr viel Beifall sowohl für den geistlichen Teil wie für die Volksmusik. Um 21.45 Uhr erreichten wir unsere ex-sowjetische Hotelsiedlung weit draussen im Westen.



Kdo Bunker Stalinlinie Kiew, unbewaffnet

Am 3. Tag ging's nach Nordwesten, mit einem kurzen Abstecher zum Babi Yar-Denkmal. Die sogenannte Schlucht ist allerdings in kommunistischer Zeit völlig beseitigt worden, und ein realsowjetisches Denkmal erinnert an die Toten während der Hitlerzeit (je nach Quelle werden 6'000 bis 100'000 gezählt). Beim Brückenkopfmuseum von Lutizki am Dnjepr im Norden fand im November 1943 der Durchstoss der russischen Truppen zwischen dem Stausee im Norden und der Stadt Kiew im Süden statt. Das Museum ist in seinem Parterre und im 1. Stock im traditionell sowjetischen Propagandastil aufgemacht (ab 1992). Später ist aber eine private Sammlung im 2. Stock hinzugekommen, die sehr instruktiv ist und auch Kartenmaterial bietet. Die Deutschen hatten offensichtlich den Durchstoss erwartet, bildeten die Hauptverteidigungslinie jedoch nicht am Dnjepr, sondern an einem westlich davon gelegenen Nebenfluss (Yimper), der sich nördlich in den Dnjepr-Stausee ergiesst. An diesem Nebenfluss sind heute noch ca. 25 deutsche Befestigungen zu besichtigen. Der Nachmittag führte uns zur Stalinlinie (Bereich Kiew), die von 1929 - 33 vor allem gegen Rumänien und Polen gebaut worden ist. In dieser nördlichen Region wurden mehr als 50 Bunker errichtet, zusätzlich gesichert durch Sumpf- und Flussgelände. Mehrere Bunker waren jeweils zu einer Gruppe vereinigt, wobei sich die Bewaffnung, nach dem Willen Stalins, auf Infanteriemittel (Gewehre und Maschinengewehre) beschränkte. Der Bunker Nr. 62 befindet sich an der Schnellstrasse nach Shitomir, mitten im Walde. Die damaligen Taktiker glaubten, im Kriegsfall genügend Zeit zu haben, um nach dem Abholzen ein freies Schussfeld zu erlangen.

Der 4. Tag war den deutschen Angreifern von 1941 - 1944 gewidmet. Unweit südlich von Shitomir hat Heinrich Himmler seit 1941 seinen Standort Hegewald erbaut. In dieser Zeit war er Reichsführer SS, Chef der deutschen Polizei, deutscher Innenminister und Oberleiter der Ostkolonisation. Aus seinem Dienstkalender weiss man, dass im September 1942 in Hegewald eine Art Paralleltagung zur Wannsee-Konferenz stattfand, die jedoch nicht hauptsächlich die Juden betraf, sondern die Kolonisation im Osten allgemein, mit den notwendigen Vertreibungen bzw. Massenmorden an unerwünschten Slawen. Ab 1998 wurde ganz in der Nähe ein riesiger deutscher Militärfriedhof eingerichtet (Massengräber), in dem wahrscheinlich viele SS-Truppen begraben liegen. Nach Durchqueren der einstmals vorwiegend jüdischen Stadt Berdichev gelangten wir zu unserem

Nachtquartier in Winniza, wo uns nach 19.00 Uhr noch eine Jugendgruppe mit Volkstänzen und Gesängen aus der Ukraine trefflich unterhielt.

Der 5. Tag brachte uns zum Führerhauptquartier "Werwolf", das sich in 60 Jahren landschaftlich fast nicht verändert hat. Die deutschen Bauten sind jedoch von der Wehrmacht vor dem Abzug mit Fliegerbomben gesprengt worden. Chmelnitzky, das frühere Proskurov, wurde weiträumig umfahren, und auch von der mächtigen Burg Medzibiz bekamen wir nichts zu sehen. Nach dem Mittagessen besichtigten wir mit dem einheimischen Führer Igor Danilow (früherer Sowjetoffizier) die ehemals polnisch-türkische Stadt Kamenez Podolsk. Das Besondere liegt im katholischen Stadtviertel mit der Kathedrale Peter und Paul, der ein türkisches Minarett vorangestellt ist, gekrönt von einer Marienstatue. Die ehemals polnische Grossfestung (preussischer Baumeister) wurde von den Türken zwischen 1672 und 1799 gehalten. Die mächtige Festung des 16. und 17. Jh. über der Schlucht ist heute in ein Freiluftmuseum transformiert worden. Ab 1812 wurde der Platz nicht mehr als Festung verwendet. Unsere Nachtruhe an diesem Ort wurde von einer lautstarken ukrainischen Hochzeitsfeier, je nach Standpunkt, bereichert oder gestört.



Sophienkathedrale Kiew, Pantokrator

Am Sonntag, 28. August (6. Tag), machten wir noch den Katzensprung zum Dnjestr-Ufer bei Zvanec, wo sich der südliche Fusspunkt der eigentlichen Stalinlinie befindet. Der grosse Bunker am Ufer ist, wie viele andere, durch die Russen selber zerstört worden. Die Stalinlinie im Bereich Kamenez gehörte zu den späten Anlagen der dritten Periode (1939 - 1940). Kaum waren diese Anlagen vollendet, waren sie durch die Grenzverschiebung (300 km nach Westen bis Przemysl ab 1939) unnötig geworden. Stalin befahl ihre Zerstörung und vor allem die Demontage der Geschütze, die dann für die Molotow-Linie verwendet wurden. Dann ging's Dnjestr-aufwärts, zuerst über den Fluss Zvanec, wo die Russen 1917 eine Eisenbahnlinie von Kamenez Richtung Ternopil planten, jedoch nie vollendeten. Nach ungefähr 3 km gelangt man zum historisch bedeutsamen Zufluss Zbruc, der nach der polnischen Teilung die Grenze zwischen Russland (linkes Ufer) und Österreich (rechtes Ufer) bildete. Der Zbruc verläuft im Wesentlichen nord/südlich, im Mündungsgebiet jedoch west/östlich. Er bildet so mit dem Dnjestr zusammen eine kleine Halbinsel, die natürlich sofort

für den Festungsbau genutzt worden ist. Der Zbruc war in der Zwischenkriegszeit die Grenze zwischen der Sowjetunion und Polen; jetzt ist er Gebietsgrenze zwischen Chmelnitzky, wozu Kamenez Podolsk gehört, und dem Oblast Ternopil. Auf diesem Gebietsstreifen zwischen zwei grossen Flüssen bauten die Polen die grosse, mit Wällen befestigte Festung Okopi, die später wieder zerstört worden ist. Z.Z. sieht man noch das Kamenez-Tor im Osten, das Ternopil-Tor im Westen und die Ruinen einer Kirche, ferner gewaltige Wallanlagen, die nördlich gegen den Zbruc und südlich gegen den Dnjestr abfallen. Ein Kilometer westlich von Okopi hatten schon die Römer einen Nord-Südwall gebaut, die sogenannte Mauer des Trajan.



Festung Kamenez Podolsk

Türken eine grosse Rolle gespielt hat. Chotin war damals ein Hauptmobilisationsplatz der Türken. Seit 1993 ist man hier eifrig am Renovieren, was vor allem die Burg unten am Fluss betrifft. Die gewaltigen Wallanlagen sind immer noch sehenswert. Im Inneren des Schlosses hat man sogar ein kleines Schlachtpanorama eingerichtet.

Am Nachmittag fuhren wir mit Kleinwagen parallel dem Zbruc nach Nordwesten. Hier sieht man in der grasbewachsenen Ebene Waldinseln, die immer einen Bunker beinhalten. Die meisten sind gesprengt. Die Festungsfront verläuft hier perlschnurartig parallel zum Zbruc. Wir besichtigten zwei Bunker des B-Typs, die beide nicht zerstört waren. Beide sind leider nicht begehbar, wobei der zweite durch den Notausstieg mit Klammern erreichbar ist. Meist musste bei den Sowjets der Bunker durch einen Abstiegsschacht betreten werden. Bei der Rückfahrt nach Zvanec am Dnjestr gewahrt man von weitem einen mittelalterlichen Festungsturm aus polnischer Zeit. Die polnischen Adligen wurden vom König mit Land belehnt, mussten dafür an Ort und Stelle jedoch eine Festung erbauen. Ein letzter Höhepunkt erwartete uns noch an diesem Tag, nämlich die Festung Chotin am Südufer des Dnjestr, ebenfalls eine alte polnische Burg und Festung, die 1621 bei den Kämpfen der vereinigten Polen und Kosaken gegen die eindringenden

Wir waren nicht traurig, am 7. Tag das nicht sehr gastliche Hotel Ksenia verlassen zu können. Auch für ukrainische Verhältnisse ist die Herberge nicht empfehlenswert. Auf dem langen Heimweg nach Kiew machten wir noch einen Besuch im Park des Grafen Potocki in Uman, den er im 18. Jh. seiner griechischen Frau zum 40. Geburtstag geschenkt hat. Das Militärinstitut für Festungsbau Kamenez Podolsk hat uns leider nicht empfangen wollen. Am gleichen Abend erlebten wir, wie unglaublich viele Menschen in eine doch relativ grosszügige Stadtwohnung hineingepresst werden können, nämlich beim Empfang beim schweizerischen Militärattaché Bucheli und bei Konsul Kocsis.

Der 8. und letzte Tag mit sehr schönem Wetter sollte uns die eindrückliche Sophienkathedrale sehen lassen. Wir fuhren um 9.00 Uhr zur Kathedrale, um dort zu erfahren, dass wohl der Park offen sei, nicht jedoch die Kirche. Diese ist inzwischen von einem reichen Ukrainer amerikanischer Herkunft gekauft worden, der sie in ein Museum verwandelt hat, das man nur gegen Eintrittsgeld besuchen darf. Zum Fotografieren zahlt man 20 Griwna (Fr. 5.00) zusätzlich, zum Filmen sogar 50 Griwna. Aber zuerst mussten wir nochmals in die Stadt fahren, um den vorgesehenen Stadtbummel am Khreschatyk vorzuziehen. Der Einkaufsbummel war jedoch nicht sehr ergiebig, da alle Geschäfte erst um 10.00 Uhr öffnen, gewisse vornehme sogar erst um 11.00 Uhr. Nach einer Viertelstunde Vorwärts- und einer Viertelstunde Rückwärtsgehen gelangten wir zum Unabhängigkeitsplatz und tauchten in die Tiefe des unterirdischen Einkaufszentrums ein. Zu unserem Erstaunen erfuhren wir, dass hier Fotografieren und Filmen verboten sei. Es ist mir schleierhaft warum, da es sich kaum um ein militärisches Objekt handelt.



Burg in der Festung Chotin

Um 10.00 Uhr erreichten wir abermals mit dem Car die Sophienkathedrale. Leider hatten wir zum Besuch dieses kulturellen Höhepunktes wenig Zeit. Unsere ukrainische Fremdenführerin vergeudete die Zeit mit langatmigen Erklärungen an einem Modell der Kirche, die von Jaroslaw dem Weisen im 12. Jh. erbaut worden ist. So kam es wie bei gewissen Bunkern dazu, dass nach Erklärung der Vor- und Baugeschichte kaum mehr Zeit zur Besichtigung blieb. Leider durfte man den Altarraum mit Mosaiken nicht besuchen. Der 1. Stock mit den berühmten Fresken an den Wänden ist zwar zugänglich, aber wir hatten keine Zeit, da zum Aufbruch zum Mittagessen gemahnt wurde - dabei mussten wir dann im Hof trotzdem

wieder auf den Car warten. Also insgesamt eine unbefriedigende Situation mit viel zu knapper Zeit für den kulturellen Höhepunkt der gesamten Ukraine Reise. Beim Mittagessen im runden Festungsturm (Kruglaja Baschnja) wurden wir wie gewohnt militärisch zackig und schnell bedient: In Kiew kann man ohne weiteres ein ganzes Mittagessen samt Dessert in 20 Min. konsumieren. Anschliessend brachte uns das Ehepaar Neumann zum Flughafen Kiew-Borispol, wo es ans Abschiednehmen ging.

Zum Schluss sei an dieser Stelle dem Ehepaar Neumann und den vielen lokalen Referenten herzlich gedankt. Eine Reise in einem touristischen Entwicklungsland zu leiten ist keine Kleinigkeit, und leider gibt es von Zeit zu Zeit auch touristisch-polizeiliche Hindernisse (siehe Uman). Ich glaube, dass mit dieser Ukraine-Reise das Bedürfnis entstanden ist, dieses Land oder Teile davon noch genauer anzuschauen, vor allem auch seinen unerhörten Reichtum an kirchlicher und ostjüdischer Kultur besser kennenzulernen. Und noch eine Bemerkung: Wenn man den Ausbaustandard der Stalinlinie mit unseren Bunkerbauten vergleicht, hatten sich unsere Väter und Grossväter im Zweiten Weltkrieg nicht zu beklagen.

Dr. Heinz Hürzeler (Winterthur)

Wir bewegen
Dokumente an den
richtigen Ort.





René Faigle AG Thurgauerstrasse 76 8050 Zürich info@faigle.ch www.faigle.ch

Artilleriewerk Ebersberg

Der Bus von Nordisk Reisen, pilotiert vom altbekannten Chauffeur Meier, konnte sich in Zürich pünktlich Richtung Kloten in Gang setzen. Weil vom ehemals bekannten Artillerie-Waffenplatz Kloten als Folge des Flughafenbaues ohnehin keine oder höchstens kümmerliche Spuren zu finden gewesen wären, vergeudeteten wir keine Zeit mit Spurensuche und fuhren direkt nach Bassersdorf. Was über die heutigen Dispositionen zur Sicherung des Flughafens zu sagen war, erfuhren wir in kompetenter Weise auf der Fahrt von unserem Reiseleiter Fritz Mumenthaler. Erste Eindrücke von Nebenachsen und militärischen Anlagen, aber auch von unberührter Natur erhielten wir auf der Fahrt von Bassersdorf nach Oberembrach durch das kaum einem Teilnehmer bekannte, rund 5 km lange Eigental.



Rüdlingen: Artilleriewerk Ebersberg. Die Dieselmotoren funktionieren noch.

Kurz nach Teufen erreichten wir den Rhein und näherten uns über die vielfach gewundene Kantonsstrasse Berg am Irchel. Vor dem Dorf erhebt sich der markante, gegen Norden steil zum Rhein abfallende und bewaldete Ebersberg, der dem Artilleriewerk den im Volksmund geläufigen Namen gegeben hat. Die Landeskarte 1:25'000 bezeichnet den nördlichen Teil des Ebersberges mit „Tüfels Chanzle“, einem Ortsnamen, den man der militärischen Anlage offensichtlich nicht zumuten wollte, obschon deren Geschütz-Scharten genau darunter liegen. Die Organisation klappte bestens. Herr Notar Nötiger erwartete uns vor dem Werk. Er konnte die höchst erfreuliche Mitteilung machen, dass im reichen Kanton Zürich nun endlich alles auf bestem Wege sei, eine Trägerschaft mitsamt Finanzierung für verschiedenste erhaltenswerte militärische Anlagen, darunter auch die Anlage Ebersberg, zu gründen.

Das AW Ebersberg mit der militärischen Bezeichnung A5438 hatte den Auftrag, einen feindlichen Vormarsch (insbesondere einen Rheinübergang) zu stören. Die praktische Reichweite der beiden 7.5 cm Kanonen, welche leider fehlen, lag bei rund 10 km mit dem Schuss-Sektor Jestetten



Rheinau: Reiseleiter Fritz Mumenthaler mit Stefan Keller (rechts) und Dr. H. Hürzeler (links)



Rheinau: Keltenwall mit Bunkerlinie aus dem 2. Weltkrieg. Hinten mit Spitzhaube der Lmg-Stand Rebhüsli.

Vom Ebersberg ging es über Flaach direkt nach Rheinau. Beim Keltenwall, einer dem Gemeinderat unterstehenden kulturellen Einrichtung, begrüßte uns Herr Stefan Keller, Leiter der Dokumentationsstelle Rheinau. Er hat uns mit seinem profunden Wissen die Geschichte seiner Gemeinde nahe gebracht. Beeindruckend ist es schon, auf einer rund 3000 Jahre alten militärischen Anlage zu stehen. Die Landzunge von Rheinau war seit jeher bevorzugter Siedlungsort, weil auf drei Seiten der Rhein gegen Angriffe schützte. Die Archäologen belegen, dass es an der schmalsten Stelle der Landzunge schon in der Bronzezeit (1000 v. Ch.) ein Befestigungswerk, bestehend aus Graben und Wall, gab. Die Anlage ist in ihren Dimensionen beeindruckend, besonders wenn wir uns die primitiven Werkzeuge der Erbauer vergegenwärtigen. Militärisch interessant ist die Besonderheit, dass beim Keltenwall die Feindbedrohung im Verlaufe der langen Geschichte änderte. Zuerst bestand sie nur im Süden. Im Zweiten Weltkrieg war der Wall – jetzt mit mehreren Bunkern, Stacheldraht und Panzerhindernissen versehen – als militärische Sperre gegen Norden gerichtet.

Vom Keltenwall ging es zum viereckigen, in die ehemalige Stadtmauer integrierten Maschinengewehrstand „Rebhüsli“. Der massive, zweigeschossige Bunker ist voll eingerichtet, man könnte weiterkämpfen. Im Untergeschoss mit der Unterkunft und der Filteranlage wartete eine speziell



Rheinau: Lmg-Stand Rebhüsli. Hinten die Klosterinsel.

geschätzte Überraschung in Form eines guten Glases Wein aus dem hiesigen Rebberg. Den beiden Frauen Meier und Spitznagel sei's herzlichst verdankt. Alte Kämpfer brauchen von Zeit zu Zeit eine Aufmunterung dieser Art. Es folgten Lagebeurteilungen bei einem Mg-Bunker aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges am Rheinufer und auf dem erst seit 1956 bestehenden Kraftwerk-Stauwehr. Mit Nachdruck wies uns der Reiseleiter auf die einschneidenden landschaftlichen und wasserbaulichen Veränderungen seit dem Kraftwerkbau hin.

Nächste Station war die bereits 1247 erwähnte gedeckte Zollbrücke über den Rhein. Das bestens zu empfehlende Gasthaus „Salmen“ am Brückenkopf, erbaut im Jahre 1691, bildete den der GMS würdigen Ort für die Tafelrunde, welche dank gütig gesinntem Wettergott im idyllischen Garten stattfinden konnte. Die Exkursions-Teilnehmer danken der Reiseleitung bestens dafür, dass sie die Zeit für Speis und Trank nicht zu knapp bemessen hat. Vom „Salmen“ ging es dann zu Fuss an Rheinaus stolzestem Profanbau, dem Waldkirch'schen Haus in der Oberstadt vorbei zum Klostersvorplatz in der Unterstadt. Um den Platz herum wurden ab Ende des 16. Jahrhunderts die Ökonomiebauten des Klosters errichtet. Der gewaltige Klosterkeller von 105 m Gesamtlänge diente ab 1862 als „Zürcher Staatskeller Rheinau“. Heute befindet sich im alten Gewölbe der moderne Kellereibetrieb der Caves Mövenpick, den wir jedoch nicht zu Gesicht bekamen.

Statt des imposanten Kellers durften wir die ebenfalls beeindruckende, mit grossem Aufwand renovierte barocke Klosterkirche besichtigen, deren Baugeschichte allein für sich eines längeren Artikels würdig wäre. Die Klosteranlage zeigt beispielhaft die Problematik der Erhaltung von Kulturgütern auf, seien dies Gebäude mit zivilem oder militärischem Charakter. Die Bauten der ehemaligen Benediktinerabtei sind von nationaler Bedeutung, stehen heute jedoch leer. Der Kanton sucht eine neue Nutzung, nachdem die psychiatrische Klinik vor kurzem die Räume verlassen hat.

Zuletzt durften wir das Gesellschaftshaus zur Stube besuchen. Der feudale Wohnsitz in der Oberstadt blickt auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurück; die geneigte Leserschaft sei auf das Internet hingewiesen. Nur so viel dazu: Man darf davon ausgehen, dass der erste Vorgängerbau ein römischer Wachturm aus dem 4. Jh. n. Chr. war. Der Ausbau zum prächtigen Repräsentationsgebäude, dem Gesellschaftshaus zur Stube, erfolgte um 1510. Es war eine Art Rathaus, einerseits der mit Schankrecht versehene Sitz der Trinkstubengesellschaft, andererseits Versammlungsort von Schultheiss und Räten, von Stadtgericht und Schützengesellschaft. Als 1803 Rheinau eine zürcherische Landgemeinde wurde, hatte die Stubengesellschaft in der neuen Ordnung keinen Platz mehr. Das Gesellschaftshaus diente bis 1893 als Gemeindehaus. Seit 1965 im Besitz des Kantons Zürich, war das heruntergekommene Gebäude schliesslich nicht mehr bewohnbar, bis es 1992 einer der Stubengesellen erwarb. Herr und Frau Riedo kommt das grosse Verdienst zu, den Herrensitz aussen und innen prachtvoll restauriert zu haben, wovon wir uns vor dem Abschlussapéro selbst überzeugen durften. Die gelungene Renovation verdient zu Recht die Auszeichnung des kantonalen Heimatschutzes. Herzlichsten Dank für die Erlaubnis zum Augenschein und den Apéro im Garten. Ein denkwürdiger Abschluss der gelungenen Reise.

Ulrich Meier (Hondrich)

Warum denn eine Reise nach Bhutan ?



Die Klosteranlage „Tiger's Nest“, 900 m über dem Talgrund, auf 3200 m/M

Wo liegt das abgelegene Bhutan?

Bhutan, das „Königreich des Drachen und des Glücks“ ist der östlichste Himalaja-Staat, so gross wie die Schweiz, aber nur mit knapp 700'000 Einwohnern. Ein sehr gebirgiges Land, das von 200 m/M (am Brahmaputra) bis auf einen Himalaja-Gipfel von 7500 m/M reicht, ein Land, das durch Nord-Süd-Bergkämme in 3 Regionen aufgeteilt und nur durch Pässe bis zu 3500 m/M untereinander verbunden ist. Mittlere Breite 27.30° Nord (wie Palermo), daher Pinien-, Laub- sowie Rhododendren-Wälder bis auf 5000 m/M (73 % des Landes). 80 % der Bevölkerung wohnen ent-

lang der einzigen West-Ostachse auf 2000 – 3500 m/M. Der „Highway“ ist eine geteerte Strasse, die in der Luftlinie 300 km, mit ihren vielen Serpentinaen effektiv 650 km misst.

Was ist seine Geschichte?

Spuren der Besiedelung reichen 4000 Jahre zurück, erste Missionierung durch Buddhisten vom Tibet aus im 7. Jahrhundert, der berühmte Guru Rimpoche war ab 747 n.Chr. in Bhutan tätig. Im 17. Jh. vereinigte der Mönch Shabdrung das Land zum ersten Mal und schuf die politische und kulturelle Identität. 1907 gelang es dem 1. König, Ugyen Wangchok, das erneut zerstrittene Land mit einer Erbmonarchie zu stabilisieren. Seither lebt das Land glücklich unter der zentralen Regierung seiner bisher 4 Könige. Nachdem der 2. König vor allem Schulen und Strassen gebaut hatte, führte der 3. König bereits politische und ökonomische Reformen durch. Der - jetzige - 4. König modernisierte das Land und sein Leben mit der Hauptstadt Thimphu. Er will sich 2008 von den Geschäften zurückziehen und eine moderne Demokratie mit konstitutionellem Monarchen (dem jetzigen Kronprinzen), Parlament, Parteien und Medien zurücklassen. Zwar ist das Volk mit seiner Regierungsform, die sich geographisch bedingt dezentral auf 22 Distrikte abstützt, derzeit zufrieden, obwohl es heute nur 1 staatliche Wochenzeitung und 1 Radio gibt.

Wie gelangt man nach Bhutan?

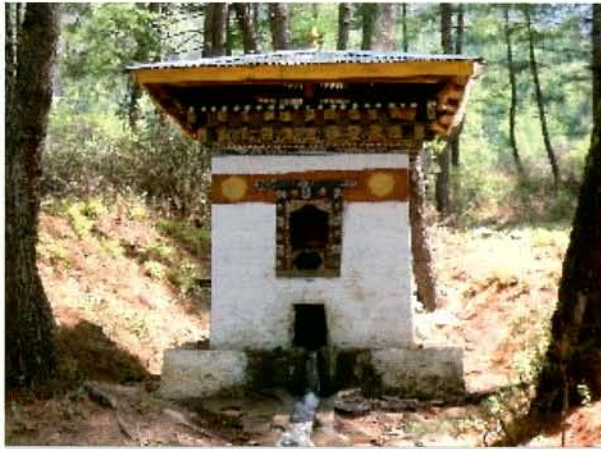
Der Zugang zu Bhutan ist sehr beschränkt und nur von Süden her (Indien) auf 3 schlechten Strassen möglich. Die meisten Touristen (2005 waren es 12'000) benützen daher die einzige, effektiv moderne Fluggesellschaft des Landes dank der total 7 wöchentlichen Flüge von Delhi oder Bangkok nach Paro, dem einzigen Flugplatz von Bhutan. Druk-Air setzt zurzeit modernste A-319 mit 80 Passagierplätzen ein. Der Start in Paro (Westbhutan) kann nur mit wenig Brennstoff, d.h. mit einer ersten Zwischenlandung in Katmandu erfolgen. Zum Besuch braucht man ein Visum, welches generell nur an Gruppen erteilt wird. Zudem wird eine Aufenthaltstaxe von 65 \$ - 200 \$ pro Tag er-



Paro-Festival: Höhepunkt mit der Entrollung des grossen „Thangka“ (gestickter Brokat, Seide) mit Publikum in festlicher Kleidung

Ist der Buddhismus in Bhutan spür- und sichtbar?

Die Staatsreligion, der über 70 % des Volkes angehören (Hindus rund 20 %), ist neben der Monarchie die zweite starke Macht im Land. Überall, d.h. auch auf grösseren Strassenkreuzungen, finden sich **Chorten, d.h. Stupas**, welche an gute Lamas erinnern und die an Ort tätigen bösen Geister vertreiben und Unglücke verhindern sollen. Zwei verschiedene Orden umfassen Tausende von Mönchen (nur wenige Nonnen), die in erster Linie beten, sich der Kunst (Malen) und der Astrologie widmen, entweder von der Regierung oder von Sponsoren finanziert werden, aber weder in Schulen noch in Spitälern tätig sind. Die Bhutanesen sind sehr gläubig erzogen, kennen alle Mythen und verehren neben Buddha und seinen Helfern auch noch Schutzgottheiten aus früherer Zeit. Die Religion ist überall präsent, die rot gekleideten, verehrten jungen Mönche ebenfalls. Sie bestimmen auch jeden Jahresanfang, verbieten das Töten von Tieren zu Nahrungszwecken und verlangen wie die Monarchie eine sehr rücksichtsvolle Benützung der Umwelt (seit zwei



Eine von acht verschiedenenartigen Chorten (Gedenkstätten)

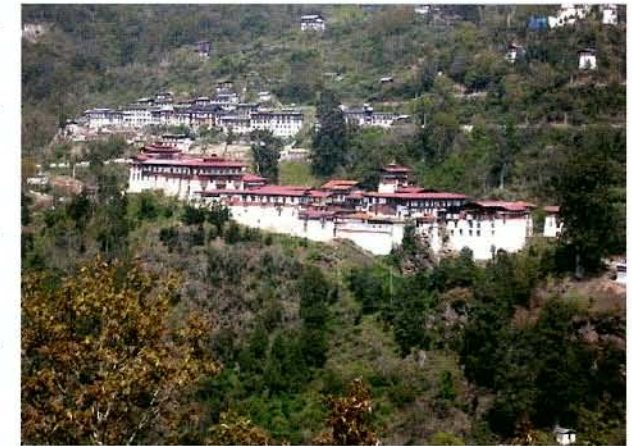
hoben. Der mögliche Tourismus wird so gebremst, da man befürchtet, sonst analog Nepal die Umwelt und die Kultur des Landes zu schädigen. („Wenige Besucher sind ein Segen, viele wären eine Plage.“) Auch die Strassen werden nur minimal modernisiert und von isolierten indischen Equipen instand gehalten. Sie weisen nur 1,5 Fahrspuren auf, sodass jeder Gegenverkehr zum Problem wird und die Reisegeschwindigkeit nur rund 30km/h beträgt. Am ehesten akzeptiert man Trekker, welche in Bhutan, vor allem im Norden, ein anspruchsvolles Gelände zwischen 2000 und 5000 m/M mit eigenen Zelten benützen dürfen.

Jahren ist Rauchen im Freien verboten). Neben 9 Naturschutzparks, die total 35 % des Landes bedecken, gibt es noch viele heilige Orte (einschliesslich den höchsten Berg des Landes), die speziell geschützt sind, ebenso viele seltene Tierarten wie die Takin, Yaks, rote Pandas, Schneeleoparden, Tiger etc.

Neben den Chorten bestehen im ganzen Land viele Klöster mit wundervoller Architekturkultur, alle in der gleichen Art wie die öffentlichen und privaten Gebäude. Überall flattern die grossen Gebetsfahnen mit Wünschen an die Götter im Winde. Am markantesten sind die **Dzongs**, eigentlich als Festungen an strategisch wichtigen Punkten gebaut, jetzt Tempel und Sitz der Distriktsregierung. Sie sind unten teils aus gebranntem Lehm, teils aus Backsteinen gebaut, vor allem aber mit wunderschön geschnitzten Holz-Überbauten und Fenstern versehen. An den vielen religiösen Festen, die primär von lokalen Mönchen organisiert werden (Tänze, Maskenauftritte, Zeremonien, Spassmacher etc.), nimmt das ganze Volk teil und tritt in prachtvollen, bunten Kleidern auf, Frauen in Kiras und Männer in Gho's, welche die Frauen von Hand gewoben haben. Frauen haben übrigens absolute Rechte und Schulungsansprüche, treten ebenso selbstsicher auf wie die Männer. Wenn das Volk noch heute primär das Glück aller ohne materialistisches Element anstrebt, ist dies den vereinten Bemühungen von Buddhismus und Regierung zuzuschreiben. Das „Böse“ erscheint als Gewalt, Dummheit und vor allem als Egozentrität. Die Religion hilft dem Einzelnen, das Haften am eigenen Ich und damit Gier, Eifersucht, Hass und Gewalt zu überwinden. In Bhutan gibt es daher keine Bettler oder schlecht gekleideten Leute, aber auch keine abgemagerten Tiere. Ein absolut wahres Märchen!

Wovon leben die Bhutanesen und der Staat?

Über 70 % der Bevölkerung arbeitet in Land- und Forstwirtschaft, primär für den Eigenbedarf. Wenn man sonst etwas braucht, versucht man dies auf dem Markt im Tauschhandel zu finden. Geld hat man in Bhutan erst seit rund 50 Jahren, wobei der Ngultrum (gleich wie indische Rupie) vor allem für Touristen gilt. Seit der Einführung von Holz-, Kartoffel- und Heilkräuter-Exporten unter Anleitung von Schweizer Experten haben auch Bauern erstmals etwas Geld, um sich spezielle Wünsche zu erfüllen. Hauptnahrungsmittel sind Reis, Mais und seit 15 Jahren auf Anregung der Schweiz Kartoffeln, dies neben Äpfeln und Orangen als meist gegessenen Früchten. Kartoffeln werden immer häufiger angebaut, da mehr Land dazu verwendbar und der Ertrag in höheren Lagen viel grösser ist als beim Reis. Fast keine Maschinen und Fahrzeuge sind sichtbar, dafür viele Kühe,



Der Dzong von Trongsa: dominierende Festung, Tempelanlage und Regierungssitz



Rhododendren-Wald auf 3200 m/M

im Süden), rund 30% aus den gut gepflegten staatlichen Wäldern, da Holz in Indien rar ist. Nur Händler und der entstehende Mittelstand zahlen Steuern. Der Staat spart, wo er kann, unterhält nur mit 22 Ländern diplomatische Beziehungen (meist ohne Botschaft im Ausland), neben Indien, Thailand, Vietnam und Japan vor allem mit kleineren europäischen Ländern. Die Schweiz war das erste nicht asiatische Partnerland.

Warum gehen die Schweizer nach Bhutan?

Der Kontakt mit der fröhlichen, offenen Bergbevölkerung ist einzigartig. Wir sehen, dass man auch in einem Gebirgsland auf über 2000 m/M, bei oft grosser Kälte aber wenig Schnee, in einfachen Verhältnissen glücklich, zufrieden und in guter Gemeinschaft leben kann. Bhutan ist zu Recht ein Schwergewichtsland schweizerischer privater (von Schulthess) und staatlicher (Helvetas) Entwicklungshilfe. Unser Land ist überall hoch angesehen und bekannt, da es beim Aufbau von Schulen und Horten (u.a. mit der alten Gulaschkanone zum Essen und Heizen) führend war. Heute besteht



Traditionelles Bogenschiessen, alle Männer im Gho-Rock

Esel und Maultiere. Betrieben wird vor allem Milch- und Obstwirtschaft, nicht aber Fleischproduktion (Fleisch wird aus Indien importiert). Seit Experten aus der Schweiz, Dänemark und Holland im Land sind, wird mit Erfolg versucht, viele Importe aus Indien durch Eigenproduktion zu ersetzen, dies bezüglich Geräten aber auch Getränken (Apfelsaft, -wein, Bier).

Das jährliche Bruttosozialprodukt beträgt zwar nur 33'000 Rupien, d.h. 1000 SFr., alle rechnen aber nur mit dem Glückssozialprodukt. (GSP statt BSP). Der Staat holt seine Einnahmen (40 %) primär aus den Wasserzinsen von Indien (Stauseen

ein dem unsern ähnliches Schulsystem für alle Kinder und vor allem ebenso Berufsschulen, um die nötigen Handwerke richtig zu erlernen, neuestens sogar ein Gymnasium und eine Universität. Aber auch der Aufbau der 30 Spitäler des Landes und Sanitätshilfsstellen in jedem Dorf konnte dank schweizerischer Initiative realisiert werden. Alle Leute inkl. Kinder sprechen neben ihrem Dialekt und der Nationalsprache Dzongkha die Weltsprache Englisch, sodass die Verständigung sehr einfach ist.

Schweizer Experten, die z.T. seit über 30 Jahren im Land wohnen und in allen Sparten Hilfe zur Selbsthilfe leisten, konnten viel dazu beitragen, dass der Lebensstandard seit 20 Jahren um jährlich rund 5 % steigt, dies mit erstaunlichen Fortschritten bei der einfachen, meist bäuerlichen Bevölkerung. Private und staatliche Entwicklungsgelder erzielen hier rasch eine positive Wirkung, ohne die Umwelt oder den Volkscharakter zu beeinträchtigen! Auch der bhutanesische Volkssport, das Bogenschiessen von zwei Parteien, begleitet von tanzenden und singenden Frauen, auf eine superkleine Zielscheibe auf rund 150 m Distanz, ist für schiessfreudige Schweizer speziell interessant.

Kurz: Für Schweizer ist das abgelegene, wenig bekannte Bhutan in jeder Beziehung eine Reise wert, dies nur schon wegen der einmalig schönen Landschaft und ihren harmonischen Architekturen, die mit den freundlichen Menschen und der effektiv gelebten Religion in geheimnisvoller Symbiose leben. Aber auch die überall sichtbare Schweizer Hilfe erfüllt uns mit Stolz und Freude. Vielleicht ist dieser Traum nächstens wiederholbar?

Dr. Charles Ott (Vico Morcote)

Wer hat eine gute Idee, wie wir neue, junge Mitglieder für die GMS gewinnen können?

**Bitte übermitteln Sie Ihre Anregungen dem GMS-Präsidenten!
Dr. Charles Ott, La Gardenia, 6921 Vico Morcote
Tel. und Fax 091 996 22 52 oder per mail an charles.ott@bluewin.ch**

Internationale Luftwaffenübung „ELITE“

Auf dem riesigen Truppenübungsplatz Heuberg, nordwestlich von Sigmaringen in Süddeutschland, organisiert die deutsche Luftwaffe seit 12 Jahren eine Übung in der Sparte elektronische Kriegsführung ELITE (= Electronic Warfare Live Training Exercise), welche letztes Jahr von 29 Ländern (!) mitbenutzt wird.

- **Elektronisches Störklima:** Im Gelände wird jeweils eine Vielzahl von modernen Fliegerabwehrsystemen westlicher und östlicher Herkunft eingesetzt, welche Flugzeuge und Helikopter praktisch aller europäischer Luftstreitkräfte fiktiv bekämpfen. Dabei werden von der Flab und den Fluggeräten zahlreiche elektronische Störmittel eingesetzt und versucht, auch im gestörten elektronischen Klima erfolgreich zu operieren.



Täuschungstaktik des CH-Cougar Helikopters gegen Fliegerabwehrenkstrahl

Für die Besucher, d.h. die Association of Old Crows, AOC, eine bekannte internationale Fachspezialisten-Organisation und einige GMS-Mitglieder als Gäste, ergab sich die Möglichkeit, die Fliegerabwehrmittel (Kanonen und Raketensysteme) in einer Ausstellung und/oder im Einsatz zu besichtigen. Darüber hinaus waren auch einzelne Einsatzführungszentralen zugänglich und konnten in mehrfachen Einsatzsequenzen fliegende Besatzungen im Rahmen komplexer und realitätsnaher Szenarien beobachtet werden.

In der zehntägigen Übung konnten die Teilnehmer aus allen 29 Staaten auf dem idealen Übungsgelände neue taktische Verfahren für die Flab oder/und die fliegenden Verbände entwickeln und erproben.



Mobiles östliches SA-8 Flab-Lenkwaffensystem

- **Beteiligte Luftverteidigungsmittel:** Am Boden standen von den SA-6, -8 -10, -13 bis zum Patriot der Bundeswehr alle zur Verfügung. In der Luft gelangten Kampfflugzeuge (u.a. Tornado, Mirage 2000, Rafale, F-16, F/A-18) sowie Helikopter und Transportflugzeuge

im Einsatz. Von der Schweiz waren als Gäste F/A-18 und Cougar Helis, leider aber keine Schweizer Flab im Einsatz, welche jedoch bei andern Streitkräften im Test stand, z.B. Skyguard (Österreich), Papier (Grossbritannien).

- **Beeindruckend gründliche Auswertungen:** Am meisten imponierte die gründliche Auswertung jedes Fluges, der bis auf 100m/Grund (Flz) resp 15m/Grund (Helis) taktisch geflogen werden durfte. Pro Einsatzphase von 30 Minuten wurden 4 Anflüge individuell bewertet, wovon 1 mit Video am Boden und in der Luft bis ins Detail aufgezeichnet und kommentiert wurde.



Imposanter Antennenwald für Flz Erfassung und Verbindungssysteme der Übung ELITE

Die Hauptziele der Übung, d.h.

- der Nachweis der Leistungsfähigkeit unter elektronischen Störmassnahmen,
 - die mehrfache Erprobung taktischer Varianten,
 - hohe Durchsetzungs- und Überlebensfähigkeit,
 - Ausbildung des Führungs- und Funktionspersonals
- konnten dank dem guten Wetter während Tag- und Nachteinsätzen durchgeführt werden.

Wichtige Koordinationsprobleme stellten sich weniger bezüglich den in zeitlichen Blöcken zusammengefassten fliegerischen Operationen inkl Luftkämpfen als in der strengen Bewirtschaftung der Abstrahlung der einzelnen Systeme. Die Bodensysteme waren in 3 Sektoren eng neben einander stationiert und mussten daher genaueste Zeitpläne für ihre Aktivität einhalten, um klare Stör- und Täuschungsmanöver ermöglichen und auswerten zu können.

Die von internationalen Fachexperten an mehreren Tagen verfolgten Übungen waren sehr eindrücklich und belegten, wie gut die internationale Zusammenarbeit auch bei solchen realitätsnahen Prüfungen funktioniert.

Oberst i Gst Charles Ott

**Bitte reservieren Sie schon heute:
Heerestage 06, Thun - 27./28.10.2006**

Die Schweiz und der Kalte Krieg - P-26 und der Widerstand im feindbesetzten Gebiet

Die 3. Tagung im Themenkreis „Die Schweiz und der Kalte Krieg“ war der Bedeutung der Informationskriegführung, dem Nachrichtendienst und der Widerstandsorganisation P-26 gewidmet. Über Geschichte, Gegenwart und Zukunft des Nachrichtendienstes sprach Pierre Streit, Mitarbeiter des Militärischen Nachrichtendienstes. Dr. Peter Forster, neuer Chefredaktor des „Schweizer Soldat“, äusserte sich zur Bedeutung der Informationskriegführung und Dr. Efreim Cattelan hielt einen Rückblick auf die Konzeption des Projektes 26 (P-26). Im Folgenden werden die Ergebnisse des Referats zur P-26 wiedergegeben.

Hans Rudolf Fuhrer verwies in seiner Einführung auf den Umstand, dass der ungarische Volksaufstand Leben in die Diskussion um den organisierten Widerstand gebracht hatte. In der Wintersession 1956 wurde im Nationalrat eine intensive Diskussion um den Widerstand geführt. Landesring-Nationalrat Erwin Jaeckle ersuchte den Bundesrat mit einem Postulat um Prüfung der zu treffenden Massnahmen, um den Widerstand über die Feldarmee aufzunehmen. Nach Jaeckle ging es darum, die Lehren aus den Partisanenkämpfen zu ziehen und die Bevölkerung so vorzubereiten, dass sie über eine militärische Niederlage hinaus Widerstand leisten könnte. Die Ausbildung wäre gemäss Jaeckle über die militärischen Verbände organisierbar. Generalstabschef de Montmollin äusserte Zweifel an der Idee, da Funktionsunfähigkeit und Aufdecken im falschen Moment zu einem Misserfolg führen könnten. Trotzdem war politisch die Grundlage für eine Widerstandsarmee gelegt.

Dr. Efreim Cattelan, langjähriger Instruktionsoffizier der Infanterie, widmete sich zwischen 1979 und 1990 dem Projekt 26 (P-26). Die widerrechtliche Besetzung eines Landes ist Gewaltanwendung. Widerstand ist gemäss UNO-Charta Art. 51 ein Recht. Auch die Genfer Konvention anerkennt Widerstandsorganisationen als rechtmässig und verleiht den Mitgliedern den Status von Kombattanten. Der Ausdruck des politischen Willens in der Schweiz zum Widerstand lag im Postulat Jaeckle und im Bericht des Bundesrates vom 27. Juni 1973 über die Sicherheitspolitik der Schweiz, dessen Ziff. 426 als Grundlage für den Auftrag betrachtet worden war. Der gewaltlose Widerstand hat seine Basis ferner im Bericht der Arbeitsgruppe Bachmann/Schilling (Frühjahrssession 1981, NR, Ziffer 55). Aufgabe und Stellung der Widerstandsorganisation entsprechen den Anforderungen des Rechtsstaates und der Demokratie. Der Auftrag wurde nie geändert, jedoch im Januar 1980 und September 1981 neu redigiert. Es ging um die Rekrutierung und Ausbildung einer Kaderorganisation, ergänzt mit Ausrüstung und Material, und um die Sicherstellung der Führung und der Verbindungen. Ziel war die Wiederherstellung der Schweiz in freiheitlicher Ordnung und in ihren bisherigen Grenzen.

Der Widerstand richtet sich gegen die Besatzungsmacht und ihre Helfer (neue Regierung, Verwaltung, Kollaborateure). Auf der anderen Seite sind die Sympathisanten des Widerstands. Dazwischen liegt die schweigende Mehrheit. Um den Einfluss in ihr ringen beide Lager. Nach Mao Tsetung muss sich der Widerstandskämpfer in der Bevölkerung wie der Fisch im Wasser bewegen können. Die Akzeptanz der schweigenden Mehrheit ist das Wasser für den Fisch. Der Widerstand kann kein militärisches Problem sein, sondern ist politisch begründet. Er findet inmitten der Bevölkerung in den Dörfern und Städten statt, nicht in einem Réduit. Die Ereignisse von 1989

in der DDR belegen, dass an den so genannten Montagsdemos in den Städten aktiv nie mehr als einige 10'000 Menschen teilnahmen. Der Grossteil der Bevölkerung blieb passiv.

Konzeption

Die Kaderorganisation P-26 war aufgeteilt in Urzellen. Die Mitglieder waren nach dem Wohnortsprinzip organisiert. Jede Zelle arbeitete für sich, koordiniert durch den Führungsstab. Mitglieder des Führungsstabes waren 9 Instruktoressen, 2 Offiziere und 7 Unteroffiziere und zusätzlich 3 Beamte und administratives Personal. Die Urzellen zerfielen in Kleingruppen. Nur der Chef der Kleingruppen kannte seine Mitglieder. Die Mitglieder selbst wussten nichts voneinander. Dazu kamen Auszubildende. Zwei identische Führungsstäbe existierten. Der eine führte von Standorten im unbesetzten Gebiet aus, der zweite operierte aus dem Ausland heraus. Die Organisation zählte total 800 Mitglieder. Bei ihrer Auflösung im Jahr 1990 waren rund 400 rekrutiert und teilweise oder ganz ausgebildet.

Der Widerstand lebt von der Umgebung. Abgegeben wurde, was nicht beschafft werden konnte. Es gab unterirdische Depots, die aber den Mitgliedern unbekannt waren. Die Verteilung der Güter wurde durch den Generalstabschef ausgelöst. Funkausrüstung, Waffen und Sanitätsmaterial waren in zentrale Depots eingelagert, vorbereitet zur Abgabe an die Urzellen auf Befehl des Generalstabschefs. Die Wahl des Chefs der Widerstandsorganisation wäre erst im Besatzungsfall durch den Bundesrat erfolgt. Im Verlaufe der Monate wäre die Bereitschaft erhöht worden. Das Führen des Widerstands selbst wäre durch einen zweiten Befehl der politischen Führung erfolgt. Verbindungen gab es zwischen Stäben und Gruppen. Es brauchte Nachrichten zur Beurteilung der Lage, Informationen und Mittel der Propaganda. Erst in der Phase der Besetzung wäre der gewaltsame Widerstand in der Form von Sabotage gemacht worden. Nach dem Hydrasystem waren logistische und personelle Reserven notwendig.

Rekrutierung und Ausbildung

Vor dem Einsatz war die Organisation hierarchisch nach Funktionen gegliedert. Es gab keine Dienstgrade. Jeder kannte nur seinen Chef und den oder die eigenen Unterstellten, total nur 1 - 4 Personen. Rekrutiert wurden unauffällige, belastbare, vertrauenswürdige und selbständige Personen. Prominente wie Politiker, Sportler und andere wurden nicht rekrutiert, sondern Durchschnittsbürger. Selbstdarsteller oder Ich-Bezogene eigneten sich auch nicht. Zudem mussten die Interessenten am Ende ihrer Dienstpflicht stehen oder dienstfrei sein, sonst wären sie nicht zur Verfügung gestanden. Rekrutiert wurde auf Antrag des Führungsstabes hin. Es wurden graphologische Gutachten erstellt. Die Rekrutierungsphase war eine heikle Gratwanderung. Nur schrittweise konnte der Schleier gelüftet werden. Bei einer abgebrochenen Rekrutierung bestand immer ein Restrisiko.

Die Ausbildung erfolgte in vier Gruppen: 1. Grundausbildung, 2. Fachausbildung, 3. Führungsschulung und 4. Ausbildung im Verband. Ziel war, als normaler durchschnittlicher Bürger nicht aufzufallen und örtlich gut verankert zu sein. Wissen sollte nur wo nötig vorhanden sein. Die Fachausbildung erfolgte im Nachrichtendienst, in Sabotage, im Kurierdienst, schwergewichtig aber in der Führungsschulung, weil es eine Kaderorganisation war. Die Mitglieder des Führungsstabes

bildeten die Fachleute aus. An Kursarten gab es drei Einführungskurse in P-26 und Ausbildung in konspirativem Verhalten, zuzüglich in Nachrichtendienst, Sabotage und in Kurzwellen, drei Chefkurse und die Verbandsausbildung, d.h. die Zusammenarbeit in den Urzellen. Diese Kurse dauerten 3 - 4 Tage. Pro Jahr gab es 1 - 2 Kurse, total 30 - 40 Ausbildungstage über 5 Jahre verteilt. Die Zeitspanne von der Rekrutierung bis zum Einsatz dauerte 5 - 6 Jahre. Die Ausbildung im Verband dauerte eine Woche, meistens im Gelände und vor Ort. Für das Aufgebot wurden jeweils mehrere Daten zur Auswahl gestellt. Die Betroffenen gaben zu Hause oder im Büro keinen Grund der Abwesenheit an. So konnten die Mitglieder selbst die Kursdaten bestimmen. Vieles erfolgte im Einzelunterricht. Die Personen durften sich ja gegenseitig nicht kennen. Gruppen umfassten 2- 4 Auszubildende, die Sicherheit ging vor die Rationalität. So wurden zwischen 1987 und 1989 1'300 Manntage Ausbildung betrieben, jeden Tag 3 - 4 Personen. Die Fachspezialisten rekrutierten sich aus der Miliz. Die Ausbildungskapazität betrug 50 - 70 Neulinge pro Jahr.

Was Hunderttausende nicht erreichen bzw. militärisch hätten verhindern können, hätten auch 1000 Widerstandskämpfer nicht erreichen können. Zumindest war aber der Widerstand eine Demonstration des politischen Willens.

Dr. Dieter Kläy (Winterthur)



Unsere „Tage der offenen Tür“ waren wieder ein Erfolg bezüglich Besucherzahl (45) und Verkaufserlös. Bereits zum dritten Mal hat ein Sponsor alle Besucher mit einem Gutschein für eine kleine Zwischenverpflegung überrascht. Neu kam dazu, dass sich die Besucher aus zwei «Gratis-Kisten» bedienen konnten.

Neue Tage der offenen Tür:

Donnerstag, 24. August 2006, 10.00 – 12.30 und 14.00 – 17.30

Samstag, 26. August 2006, 10.00 – 15.30

Konsultieren Sie bitte den beiliegenden Flyer.

Dass hie und da Mitglieder oder Reiseleiter Bücher schreiben, wissen wir; dass aber in den letzten Monaten gerade mehrere neue Bücher von GMS-Mitgliedern erschienen sind, ist doch erstaunlich. Ganz neu auf dem Markt finden Sie Werke von Dr. Peter Veleff, Dr. Jacques Engeli, Dr. Peter Baumgartner und Dr. Dieter Kläy. Handzettel, die in einer der nächsten GMS-Aussendungen beiliegen, werden Sie näher über Titel und Inhalt orientieren und Sie hoffentlich gluschtig machen. Die Bücher sind im Buchhandel oder bei uns erhältlich. - Seit Beginn des Jahres durften wir schon dreimal Donatoren danken, die uns je eine grössere Anzahl sehr interessanter Bücher geschenkt haben. Sie sehen: Unsere Regale sind gut gefüllt !

GMS-Bücherdienst
Arturo Barbatti Reinhardt Dünki

Militärische Denkmäler in den Kantonen Glarus, Appenzell Inner- und Ausserrhoden sowie Sankt Gallen

Am 5. April 2006 haben Experten des Departementes für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport VBS an einem Medienanlass die Inventare für die Kantone Glarus, Appenzell Inner- und Ausserrhoden sowie St. Gallen vorgestellt. Nach der Eröffnung durch Ernst Schilter, Leiter des Infracenters Mels im Schloss Sargans, beehrte der Glarner Regierungsrat Pankraz Freitag die Gäste mit seiner Grussadresse.

Silvio Keller, Leiter der Arbeitsgruppe „Militärische Denkmäler“, hielt in seiner Einführung fest, dass es im finanziellen und personellen Umfeld des VBS heute nicht einfacher geworden ist, die nun vorliegende Broschüre in den erwähnten vier Kantonen zu erstellen. Mit Vertretern verschiedener Amtsstellen auf Stufe Gemeinde, Kanton und Bund wird das Inventar militärischer Infrastrukturen aus dem Aktivdienst 1939/45 bis und mit Armee 1995 (A 95) dokumentiert. Dies insbesondere darum, weil diese zwar militärisch nicht mehr gebraucht werden, aber aus geschichtlichen, kulturellen oder ökologischen Gründen trotzdem erhalten bleiben sollen.

Ein militärhistorischer Rückblick in diese Zeit erfolgte durch Ernst Rüesch, alt Regierungs- und Ständerat sowie ehemaliger Brigadier der Grenzbrigade 8. Nach den Erläuterungen zum Inventar von Architekt Maurice Lovisa fanden interessante Besichtigungen verschiedener Objekte in der näheren Umgebung von Sargans statt. Nebst der alten Festung im Schollberg (Trübbach) und dem ökologisch bedeutsamen Tankgraben Plattis (Weite-Wartau) durfte auch ein Centurion-Bunker als Zeuge des Kalten Krieges besichtigt werden.

Zum Inhalt der Dokumentation GL, AI, AR und SG

Bis zur Armee reform 95 zählte man in den vier Kantonen insgesamt 146 militärische Sperrstellen. Diese können ein bis mehrere Dutzend Objekte wie Bunker, Unterstände, KP-Anlagen, Sprengobjekte, Tankbarrakden, Geländepanzerhindernisse usw. umfassen. Nun sind 13 von 146 Sperrstellen im vorliegenden Inventar als von nationaler, 17 als von regionaler und 43 als von lokaler Bedeutung eingestuft worden. Von nationaler Bedeutung sind u.a. diejenigen in Niederurnen, Näfels, Halten – Thal, Heldsberg und Bruggerhorn, Magletsch, auf dem Stoss sowie in der Sarganserau. Glarus und St. Gallen weisen mit den ehemaligen Artilleriewerken Ennetberg (GL) und Magletsch sowie den grossen Tankgraben in Näfels und Plattis wichtige Spezialfälle auf.

Sinn und Zweck des vorliegenden Inventars

Das Inventar umfasst nur Sperrstellen und Objekte, welche noch dem Bund gehören. Das VBS erfüllt mit deren Erfassung und Bewertung einen Auftrag des Natur- und Heimatschutzgesetzes. Das Inventar hat deshalb keine direkten Auswirkungen auf die Kantone, Gemeinden und Privaten. Angesichts der grossen historischen Bedeutung dieser Anlagen ist es jedoch erwünscht, dass diese mit der Zeit auch in die kantonalen und kommunalen Schutzinventare aufgenommen werden.

Aktive private Vereinigungen

Mit den Vereinen „Festungsmuseum Heldsberg“ und „Artilleriefort Magletsch“ setzen sich zwei private Vereinigungen äusserst verdienstvoll für die Erhaltung von militärischen Zeitzeugen ein. Beide Vereinigungen haben eine Anzahl von Anlagen übernommen und stellen sie der Öffent-

lichkeit zur Besichtigung zur Verfügung. Im Kanton Glarus ist es die General Bachmann-Stiftung, die einige Bunker in Näfels übernommen hat.

Die Schweizerische Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS) engagiert sich ebenfalls im Rahmen ihrer Möglichkeiten. So werden seit Jahren schweizweit mit grossem Erfolg GMS-Exkursionen in den Operationsräumen der ehemaligen Grenz-, Réduit- und Festungsbrigaden durchgeführt. Mit den dazu verfassten Reisedokumentationen und den Berichterstattungen im GMS-Journal leistet diese Gesellschaft einen wertvollen und nicht unwesentlichen Beitrag zur 110-jährigen Geschichte des schweizerischen Festungsbaus von 1885 bis 1995.

Zum Abschluss

Nach den bereits erstellten Broschüren für die Kantone Tessin, Neuenburg, Jura, Zug, Schaffhausen, Thurgau, Luzern, Nidwalden, Obwalden, Solothurn, Basel Landschaft, Basel Stadt, Wallis, Graubünden, Zürich, Uri, Schwyz und Zug darf uneingeschränkt dem Herausgeber und Vertrieb im VBS, *armasuisse, Bereich Bauten, Kasernenstrasse 7, 3003 Bern*, gratuliert werden. Unter Führung der Architekten Silvio Keller und Maurice Lovisa wurden einmal mehr in enger Zusammenarbeit Konzept und Gestaltung der nun vorliegenden Broschüre erarbeitet und ebenso hervorragend durch Frau Paola Moriggia umgesetzt.

Besten Dank allen Beteiligten! Wir als Interessierte freuen uns heute schon auf die noch folgenden Broschüren für die Kantone Aargau, Bern, Freiburg, Genf und Waadt.

Fritz Mumenthaler (Diessenhofen)

Impressum

Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Schweizerischen Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS), gegründet 1979.

Erscheint 3mal jährlich.

Redaktion: Dr. Verena Marty, Blumenrain 30, 8702 Zollikon

Tel. 044 391 44 41, Fax 044 391 44 18; e-mail: verena.marty@bluewin.ch

Redaktionsschluss für Nr. 58 (Oktober 2006): 23. September 2006

Insertionspreise: 1 Seite CHF 700.--, ½ Seite CHF 400.--

Krisenjahr 1956

Der Herausforderung der letzten Aufgabe haben sich 20 Rätselfreunde, auch aus dem Ausland, mit Erfolg gestellt. Das Krisenjahr 1956 verlangte viele Namen aus dem osteuropäischen Raum, die nicht immer ganz einfach zu schreiben sind. Um so erfreulicher, dass sich die Teilnehmer dieser Herausforderung so erfolgreich gestellt haben!

Die Antworten zum Rätsel lauteten wie folgt:

1.	S	E	R	G	E	J	E	W	I	T	S	C	H					
2.	U	L	B	R	I	C	H	T										
3.	E	R	H	A	R	D		L	U	D	W	I	G					
4.	Z	A	P	O	T	O	C	K	I									
5.	K	O	N	E	W		I	W	A	N								
6.	A	N	D	A	U													
7.	N	A	S	S	E	R		G	A	M	A	L		A	B	D	E	L
8.	A	N	D	R	O	P	O	W		J	U	R	I					
9.	L	U	K	A	C	S		G	Y	O	E	R	G	Y				

Das Lösungswort lautete also: **SUEZKANAL**

Unter den richtigen Antworten wurden folgende fünf Gewinner ausgelost:

1. Denzler Gottlob, Basel
2. Widmer Rudolf, Urdorf
3. Blessmann Carl-Heinz, D-Rheinbrohl
4. Maag Yves, Kloten
5. Biel Christoph, Muttenz

Ich beglückwünsche die Gewinner zu ihrem Erfolg und hoffe, dass beim nächsten Rätsel wiederum viele Leser sich auf die Suche nach den Lösungen machen werden.

Walter Troxler, AAL